

# Der Brauer von Gent.

Historischer Roman aus Flanderns Vergangenheit  
von Max Werner.

Fortsetzung.

Maßstab verboten.

Dieser Rückzug war aber nur das Signal zu einem allgemeinen Sturm, nachdem von feindlicher Seite die unglaublichsten Beschuldigungen gegen den Brauherrn verbreitet wurden. Man erzählte, er habe Flandern an die Engländer vollständig verkauft, die Engländer würden demnächst ganz Flandern mit Kriegsvolk besetzen und alle Nacht an sich reifen. Flandern werde nur noch zum Schein ein selbständiges Staatswesen bleiben und was der Beschuldigungen mehr waren.

Die wenigen treu gebliebenen Freunde des Brauherrn waren nicht im Stande, diesen Gerüchten wirksam entgegenzutreten und der Wahrheit zum Siege zu verhelfen, indem sie dem entgegneten, daß die Freiheit Flanderns durchaus nicht sehr gefährdet sei und Jakob von Artevelde dem englischen König durchaus noch kein so bindendes Versprechen gegeben habe und es immer noch Zeit sei, das Verlangen der Engländer abzulehnen, wenn Einigkeit unter den Bürgern herrsche.

Der erste Angriff donnerte gegen die Türe des Brauhofes und andere folgten, wie einst gegen das Haus Gerhard von Leuven, dieses Mal aber waren es die Franzosenfreunde, die Vergeltung übten, die die Stunde sich zu Nutze machten, in welcher der Unwille des Volkes zum Durchbruch kam, wo allerdings der Schein auch sehr gegen Jakob von Artevelde war und er von den Engländern überlistet worden war. Die Türe ging unter den widerhallenden Schlägen in Trümmer und zersplitterte in sich zusammen. Vergeblich stellte sich der treue Dirk in die Bresche, um die Türe und den Posten zu verteidigen, den er schon lange Jahre bekleidet hatte und warf sich den Angreifern entgegen. Ein furchtbarer Hieb streifte ihn zu Boden und über den blutigen, leblosen Körper hinweg drang ein Haufen bewaffneter Menschen in das Haus.

Von den Trabanten, die sonst den Schutz des Statthalters bildeten, sowohl in seinem Heim, wie auf seinen Gängen, hielten auch nur ein Teil stand, und suchten die Menge zurückzudrängen. Die anderen warfen die Waffen weg und schlichen sich heimlich davon, was ihnen bei dem Tumult und der Aufregung auch leicht möglich war.

Humbert und die Brauknechte waren wohl rasch zum Schutze des Herrn und von Haus und Hof zur Stelle und wirklich gelang es ihnen auch die vordersten der Anstürmenden etwas zurückzudrängen, auf die ihre kräftigen Streiche hagelartig fielen, aber sie waren zu schwach gegen die empörte Volksmenge. Sie mußten in das Innere des Brauhofes zurückweichen, jeden Fußbreit Boden mit größter Zähigkeit verteidigend. Die sonst so ruhigen Räume, in denen nur das Geräusch der Arbeit zu vernehmen war, hallten wieder von dem Getöse der Waffen, von heftigen Flüchen und Bervünschungen.

Der Widerstand der Brauknechte und der Trabanten war endlich gebrochen und nun konnte sich der Menschenstrom ungehindert in die oberen Räume ergießen, wo kein Widerstand mehr geleistet wurde. Hier trat ihnen der Statthalter entgegen; seine ruhige, furchtlose Haltung verursachte einen solchen Eindruck, daß die Eindringlinge einen Augenblick stuhnten. Die Vordersten blieben stehen, die ganze Menge straute sich, während die Hinteren ungestüm nachdrängten. Es war ein fürchterlicher aber entscheidender Augenblick.

Würden hier entschlossene, bewaffnete Männer dem Brauherrn zur Seite gestanden haben, sein Schicksal würde sich doch vielleicht gewendet haben. So aber hielt seine Person die Angreifer nur kurze Zeit auf — das Volk hatte sich schon zu weit in dem allgemeinen Tumult des Aufruhrs hineingegeben lassen, jedoch ruhige Erwägung nicht mehr die Oberhand gewinnen konnte.

„Ihr sucht mich, vermute ich,“ sagte der Statthalter, und seine Stimme klang nicht mehr so sicher wie sonst.

„Fordert Ihr Rechenschaft über meine Ausföhrung, so ist nicht hier der Ort dazu — ich werde sie Euch geben — ich werde Euch auf das Rathaus folgen.“

„Nein, auf der Stelle fordern wir Rechenschaft — Ihr und Eure Sippschaft habt uns an die Engländer verraten — wir wollen kein englisches Regiment — wir sind freie Flanderer!“ so tönte es vielstimmig zurück.

„Flandern wird frei bleiben, hört mich doch nur an — England ist mächtig — wir müssen ein Schutzbündnis gegen Frankreich haben — England wird uns ein sicherer Bundesgenosse sein!“ in abgerissenen Sätzen stieß der Statthalter diese Worte hervor, aber er goß damit nur Öl auf die Flamme der Empörung gegen ihn — schon der Name England, den er erwähnte, verfehlte die Menge in Wut und nun gar die unglückliche Wahl seiner Verteidigung — die Audeutung von Englands Macht und treuer Bundesgenossenschaft entfachte die Empörung immer mehr — man sah darin ein Eingeständnis seiner Schuld, die man ihm vorwarf, daß er Flandern an England verraten haben sollte.

„Nieder mit dem Brauer!“ so klangen die Worte wie ein einziges Brüllen und schon traf der Streich einer Hellebarde sein Haupt. Der Brauherr taumelte zurück — er lehnte sich aber noch aufrecht an die Wand, während das Blut über sein Gesicht floß.

Der Anblick des vergossenen Blutes reizte die Menge vollends bis zur Besinnungslosigkeit — mit Ärgern, Hämmern, Hellebarde und Schwertern hieb und stach man auf den bis dahin so allmächtigen Mann in Flandern ein, bis er sterbend zu Boden sank — nur wenige stöhnende und unverständliche Schmerzenslaute gab er von sich.

Während der Brauherr ein so furchtbares Ende fand, und die, welche dasselbe bereitet hatten, noch vor ihrem Opfer standen, da kam durch die Türe Humbert gestürzt. Er sah noch, wie der Mann, dem er soviel zu danken hatte, den Tod fand, er hatte eine schwere Eisenklinge in der Hand und mit Todesverachtung stürzte er sich auf die vordersten Männer — schlug einen derselben mit furchtbarer Gewalt zu Boden — weiter kam er nicht, dann traf ihn dasselbe

Schicksal wie den Brauherrn — er lag wenige Minuten später als ein stiller Mann neben demselben.

## 27. Kapitel.

Vor dem Brauhof war das Treiben der Volksmenge nicht minder drängend, denn nur ein geringer Teil hatte Einlaß finden können, um Zeugen des schrecklichen Vorganges sein zu können und diejenigen, welche keinen Einlaß hatten finden können, tobten wie besessen.

Nikolaus von Warden war es zwar gelungen, noch eine Anzahl Parteifreunde und Anhänger des Statthalters um sich zu sammeln, um wenigstens den Versuch zu machen, das Unheil, welches so plötzlich hereingebrochen war, abzuwenden.

Er sammelte auch einen Teil der gewichenen Trabanten um sich, da er als Stellvertreter des Statthalters der Mächte war, der auf Ordnung in der Stadt zu sehen hatte. Eben wollte er sich einen Weg keilsförmig durch die Menschenmassen in den Brauhof bahnen, als er einen jüngeren, ganz verfürd aussehenden Mann an seiner Seite austauschen sah.

„Philipp, Ihr seid es?“ fragte Nikolaus von Warden.

„Wo kommt Ihr her?“

„Aus dem Brauhof,“ entgegnete der mit Philipp Angesprochene, es war Philipp, der einzige Sohn des Brauherrn, welcher einige Zeit in Brügge verweilt hatte, aber nachdem wieder in das Haus seines Vaters zurückgekehrt war.

„Wie steht es dort?“ Wo befindet sich der Statthalter?“

„Mein Vater weilt jetzt nicht mehr unter den Lebenden.“

„Unmöglich.“

„Vor wenigen Minuten fiel er als ein Opfer der Volksjustiz — vielleicht haben dieselben Männer ihm die tödlichen Streiche verfehlte, die ihm früher am lautesten zugejubelt haben.“

Einen Augenblick war Nikolaus von Warden ratlos, was er angesichts dieser neuen Hubsboischaft tun sollte, dann hob er aber die eine Hand wie zum Schwur, während er mit der anderen die Hand Philipp von Arteveldes ergriff.

„Rache, Rache für Jakob von Artevelde, das soll jetzt unsere Losung sein — wollt Ihr mit, Philipp, so folgt mir.“

„Ich folge Euch — das vergossene Blut meines armen Vaters schreit zum Himmel — unser friedliches Haus ist entweiht von einer Rote verblender Menschen.“

„Wo befindet sich Euer Schwager mit den Brauknechten, können uns dieselben nicht zu Hilfe kommen?“

„Humbert ist auch tot — er fiel an der Seite meines Vaters, so wie er ihm im Leben immer treu zur Seite gestanden hat.“

„Die Bestien, sie haben doch schlimmer wie die Teufel gewütet,“ entgegnete Nikolaus von Warden. „Nun aber keine Minute mehr gezögert. Wie seid Ihr nur aus dem Hause gekommen, dort durch die Türe ist es ja unmöglich.“

„Durch eine Hinterpfote.“

„Führt uns, so werden wir auf demselben Weg eindringen und das Haus wieder säubern.“

Nach hatte Nikolaus von Warden seine Freunde von seiner Absicht verständigt und ihnen seinen Plan auseinandergesetzt, sie waren damit einverstanden.

Da man den Statthalter nicht mehr retten konnte, so wollte man doch wenigstens den Versuch machen, die feindliche Partei in Schach zu halten und selbst noch die Gewalt in den Händen zu behalten.

„Es lebe Graf Ludwig von Flandern!“ rief plötzlich eine Stimme aus dem Hintergrunde und dieser Ruf veranlaßte Nikolaus von Warden noch einmal einzuhalten und sich nach diesem Ruf umzusehen. Er konnte aber denselben unter der Menge drängender Menschen, die wie ein Bienenschwarm durcheinander wogten, nicht entdecken und so wandte er sich an seine nächste Umgebung mit der Frage:

„Hat einer von Euch die Kreatur des Grafen Ludwig erkannt?“

„Dort jener hochgewachsene, schwer bewaffnete dunkelbärtige Mann muß den Ruf ausgestoßen haben,“ entgegnete Philipp von Artevelde.

„Ah, ist es schon soweit, ich erkenne den Menschen, er stand einst im Dienste des Grafen, als dieser noch hier in Gent das Regiment führte.“

Philipp von Artevelde hatte recht, der Rufer war der Schwarzbärtige gewesen und dieser war Willems, der Anführer der Wegelagerer, die einst Hendrick van Duyck auf seiner ersten Reise nach Gent überfallen hatten. Willems hatte all die Zeit im Dienste des Grafen ausgeharrt, selbst als der Graf hatte Flandern verlassen müssen.

Graf Ludwig hatte es vortrefflich verstanden, seine Zeit abzuwarten und im gegebenen Augenblick wieder in die Geschichte Flanderns einzugreifen. Willems war ihm als eines der besten Werkzeuge geblieben, auf den sich der Graf vollständig verlassen konnte.

Nachdem Willems erkannt hatte, daß sein erster Ruf nicht unbeachtet geblieben war und er aus dem Verhalten der Menge schloß, daß er noch einen weiteren Schritt wagen könne, um den Grafen Ludwig wieder aus Ruher zu bringen, so rief er so laut, daß es weithin über den Platz tönte:

„Graf Ludwig ist der rechtmäßige Regent Flanderns, fort mit den Engländerföhlungen!“

„Ja, wir wollen nichts von den Engländern wissen!“ antworteten einige Stimmen. „Graf Ludwig soll kommen!“

Da der größte Teil der Menschen sich noch immer merkwürdig passiv verhielt, während man doch kurz vorher so heftig gegen den seitherigen Statthalter getobt und gelärmt hatte, so ging daraus ganz deutlich der Umschwung zu Gunsten des Grafen hervor, trotzdem außerhalb des Brauhofes noch wenigen der Tod des Statthalters bekannt sein konnte.

Auch Nikolaus von Warden erkannte, daß jetzt der kritische Augenblick gekommen war, in dem sich entscheiden mußte, wer künftig die Geschichte Flanderns lenken sollte. Er war aber noch entschlossen, den letzten Einsatz zu wagen, um seiner Partei zum Siege zu verhelfen.

„Nichtswürdiger Soldknecht und Schreier!“ mit diesen

Worten stürzte er sich mit gezücktem Degen auf Willems, der sich von dieser Seite eines so plötzlichen Angriffes gar nicht verah.

Wohl setzte sich Willems sofort zur Wehr und der Ausgang dieses Kampfes war sehr zweifelhaft, da Willems als ein kampferprobter Fechter gelten konnte, aber Philipp von Artevelde war Nikolaus von Warden nicht von der Seite gewichen, als dieser auf Willems eindrang.

„Ha, Schurke, steh!“ rief Nikolaus von Warden, als Willems den besseren Teil der Tapferkeit wählen wollte, als er sah, daß er es mit zwei erbitterten Gegnern zu tun bekam und daher sich in Sicherheit bringen wollte. „Erzähle Deinem Grafen, daß die Zeit für ihn noch nicht gekommen ist.“

Wie Jakob von Artevelde unter den Streichen seiner erbitterten Gegner gefallen war, so erging es Willems, als die Menge auseinanderföb und er sich ganz plötzlich ohne Helfer Nikolaus von Warden und Philipp von Artevelde gegenüber sah.

Dieser Kampf währte nicht lange — Nikolaus von Warden war es zuerst, der Willems durch einen schweren Hieb kampfunfähig machte und Philipp von Artevelde so Gelegenheit gab, das Abenteuer vollends niederzuschlagen und so diesem Manne, der sicher den heutigen Zustand in Gent am meisten mit verursacht hatte, Vergeltung für den Mord an seinem Vater, dem Statthalter zu üben.

## 28. Kapitel.

Dreiundföbzig Menschenleben waren an diesem in der Geschichte Flanderns denkwürdigen Tag der Volkswut zum Opfer gefallen, unter denen sich auch Nikolaus von Warden befand, als endlich der Sturm vorüber war und man die Toten und Verwundeten aufhob. Die meisten fand man im Brauhof, dessen Räume ein furchtbares Bild der Zerstörung boten, denn nur wenige Gegenstände waren verschont geblieben und was nicht zerschlagen worden war, das war in die Hände von Plünderern gefallen, die mit der Absicht zu rauben in das reiche Bürgerhaus eingedrungen waren, wo sie mit Recht Schätze vermuteten.

Auf diesen Mord, der Empörung, der alle Teilnehmer wie ein wildes Fieber gepackt und geschüttelt hatte, folgte nur zu bald die Ernüchterung. Die rasende Volksmenge, soweit sie direkt an den Mordtaten beteiligt gewesen war, war nun zum größten Teil selbst entsetzt über die Schreckens-taten, denn man fühlte, daß das vergossene Blut nach Rache schrie.

Alles Leben schien in den ersten Tagen nach dem grausigen Vorfall in Gent erloschen zu sein und wie es in Gent war, so zeigte sich die Ernüchterung auch in den übrigen Städten Flanderns.

Die Straßen in Gent waren tatsächlich wie verödet am Tage des Begräbnisses Jakob von Arteveldes, der Brauer von Gent, unter welchem Namen er fortan in der Geschichte des Landes weiterleben sollte. Die Erkenntnis brach sich Bahn, daß sein Blut unschuldig vergossen worden war und sein größtes Verschulden nur darin lag, den Einflüsterungen Englands Gehör geschenkt zu haben, bis es zu spät war und er sich nun ihrer Macht beugen sollte. Die Ahnung begann zu dämmern, daß man mit seinem Leichnam auch Flanderns Größe und Freiheit zu Grabe trug.

**Obstbaumbesitzer,**  
kaufen Sie  
**Kaupenleim und Obstbaumkarbolineum**  
in der  
**Drogerie Siegmund Erich Schulze!**  
Fernsprecher 180.

**Nabenstein.** Bei der hiesigen Gemeinde-Sparkasse wurden im Monat September d. J. 136 Einzahlungen im Betrage von 12079 M. 95 Pf. geleistet; dagegen erfolgten 116 Rückzahlungen im Betrage von 16269 M. 93 Pf. Eröffnet wurden 10 neue Konten. Zinsbar angelegt wurden einschl. bei Banken — M. Die Gesamteinnahme betrug 17144 M. 31 Pf., die Gesamtausgabe 16297 M. 40 Pf. und der bare Kassenbestand am Schlusse des Monats 3461 M. 27 Pf. Der gesamte Kassenbestand im Monat September beziffert sich auf 33441 M. 71 Pf.

Die Sparkasse ist an jedem Wochentage von 8—12 Uhr vorm. und 2—6 Uhr nachm., Sonnabends von 8—3 Uhr durchgehend, geöffnet und erpediert auch schriftlich. Alle Einlagen werden mit 3 1/2 % verzinst und streng geheim behandelt.

Postfach-Konto Leipzig Nr. 21862.

**Airblomarmelade.** Es ist wenig bekannt, daß der so außerordentlich wohlschmeckende, lange nicht genug gewürdige Kürbis sich zur Herstellung einer vorzüglichen Marmelade eignet, die in dieser fettenarmen Zeit einen willkommenen Brojaustrieh darstellt. Die Bereitung ist höchst einfach. Der Kürbis wird geschält, ausgepögt und in viertheilige Stücke geschnitten. Zu einem Pfund Kürbis nimmt man ein halbes Pfund Zucker, die abgeriebene Schale und den Saft einer Zitrone, sowie 7 1/2 Gramm ganzen Ingwer, schüttet alles in eine Schüssel und läßt diese zugedeckt bis zum nächsten Tage stehen. Dann gieße man Saft ab, koche ihn, gebe den Kürbis hinein und koche ihn unter tüchtigem Röhren zu einer dicken, durchsichtigen Marmelade ein. Die Marmelade, die im Geschmack der besten Aprikosenmarmelade ähnelt, hält sich vorzüglich. Der Abfall beim Kürbis ist äußerst gering, da auch das weiche Fleisch, das beim Einmachen zumest weggenossen wird, verwendet werden kann. Jeder, der diese vortreffliche „Kriegsmarmelade“ einmal versucht hat, wird sie auch später als „Friedensmarmelade“ nicht auf seinem Frühstückstisch missen mögen.

## Gingefandt.

Die Errichtung der **Gemischen Reinigung und Aieder-Färberei** von **Franz Brautlaht** in **Reichenbrand** ist wirklich ein Zeichen der Zeit. Der Krieg und vor allem die Blockade unseres Vaterlandes haben es mit sich gebracht, daß die Stoffe rar und infolge dessen teuer werden. Man mußte von Unns wegen sparen und führte den Bezugschein ein. Aber auch für den eigenen Gebraucht ist es von großem Vorteil, wenn man mit der vorhandenen Garderobe haushält. Man läßt reinigen oder färben und erhält auf diese Weise seine Garderobe und nicht zuletzt sein Geld und macht damit einen Strich durch die Rechnung unserer Feinde. Hat man schon in Friedenszeiten ausgiebigen Gebrauch vom Reinigen und Färben gemacht, so wird man es jetzt umsomehr tun, als Stoffe gegenwärtig schwer zu beschaffen sind. Möchte dem Unternehmern, durch das Jedermann Gelegenheit geboten ist, sich trotz der schweren Zeit billig und elegant zu kleiden, großer Erfolg beschieden sein.